



Ich bin der Größte – und keiner merkt's

Zur Psychologie des Schiedsrichters

Am 11. Juni beginnt in Südafrika die Fußballweltmeisterschaft, das größte Sportereignis des Jahres. Hier werden Spieler zu globalen Helden. Die Schiedsrichter jedoch werden – wie fast immer – eher beschimpft statt gefeiert. Wie kann jemand freiwillig diese Rolle übernehmen? Welche Fehler unterlaufen den „Unparteiischen“? Persönlichkeit und Verhaltensmuster des Schiedsrichters sind inzwischen gut erforscht

■ JOCHEN METZGER

Ein Fußballspiel dauert 90, eine Halbzeit 45 Minuten. Deshalb muss eine Geschichte über Fußballschiedsrichter am 8. November 1975 beginnen – mit dem Spiel zwischen Werder Bremen und Hannover 96. Als Wolf-Dieter Ahlenfelder beherzt zur Halbzeit pfeift, ahnt er nicht, dass er gerade die berühmteste Schiedsrichterfehlerscheidung in der Geschichte der Bundesliga begangen hat: Das Spiel läuft zu diesem Zeitpunkt nämlich erst 32 Minuten. Der Oberhausener hatte vor der Begegnung ein paar Schnäpse und Biere über den Durst getrunken – und sich ganz einfach mit der Uhrzeit vertan. Wer in Bremer Sportkneipen einen „Ahlenfelder“ bestellt, bekommt noch heute wortlos ein Bier und einen Aquavit serviert. „Ich glaube, wir hatten damals mehr Spaß am Fußball“, sagt Ahlenfelder rückblickend.

Schiedsrichter hatten es in den 1970er Jahren tatsächlich leichter. Das Spiel war deutlich langsamer. Von den meisten Begegnungen gab es keine Fernsehbilder und damit auch keine Zeitlupenwiederholungen. Heute dagegen arbeiten Topfußballschiedsrichter in einem der am besten überwachten und kontrollierten Jobs der Welt. Jeder Laie kann überprüfen, ob eine Entscheidung richtig war oder falsch. Gefeiert werden die Unparteiischen für ihre Arbeit jedoch selten. Rund 70 Prozent aller Namensnennungen in der Presse sind verbunden mit negativer Kritik. Und wenn die Fans im Stadion singen und den Schiedsrichter meinen, dann möchte man seinen Kindern vor Scham die Ohren zuhalten. Seit mehr als 30 Jahren erforschen Psychologen das rätselhafte Denken, Fühlen und Verhalten des Fußballschiedsrichters. Die Ergebnisse ihrer Studien verrä-

ten eine Menge über die menschliche Psyche im Allgemeinen. Manche von ihnen taugen aber auch, um während der Halbzeitpause eines WM-Spiels mit abseitigem Fachwissen zu glänzen.

Wer tut sich so was an?

Dass der Job des Spielleiters belastend sein kann, ist unbestritten. Wegen „Vorfällen während der Spielleitung“ quittieren in Deutschland durchschnittlich drei Schiedsrichter pro Woche ihren Dienst. Besonders in den unteren Spielklassen kommt es regelmäßig zu körperlichen Übergriffen. Niemand scheint sich ernsthaft daran zu stören. In Rio de Janeiro klagte kürzlich ein Schiedsrichter gegen einen Spieler. Der Fußballer hatte nach einem Spiel vor laufender Kamera die Mutter des Unparteiischen beleidigt und gebellt: „Wäre ich ein Killer, würde ich den Kerl erschießen.“ Die

Richter wiesen die Klage ab. Solche Anfeindungen gehörten „zur Natur des Sports und zur Kultur unseres Volkes“, hieß es in der Begründung.

Viel Arbeit, viele Feinde – warum tut sich ein Mensch so etwas an? Noch in den 1970er Jahren suchten Psychologen nach einer bestimmten „Schiedsrichterpersönlichkeit“; Anhänger der Frankfurter Schule sahen in den Unparteiischen gar die Verkörperung des „autoritären Charakters“. Heute weiß man: Was die meisten Schiedsrichter antreibt, ist weniger ein Streben nach Macht oder die Freude am Tragen von Uniformen – sondern die Leidenschaft für den Fußball. „Das haben wir bei allen Schiedsrichtern gefunden, die wir befragt haben: Diese Leute lieben ihren Sport und freuen sich, bei großen Spielen mit auf dem Platz zu stehen“, erklärt der kanadische Psychologe Robert Vallerand.

Wie gehen Schiedsrichter mit dem Stress um?

Bis vor wenigen Jahren beschäftigte sich die Psychologie vor allem mit der Frage, wie Schiedsrichter mit dem Stress fertigwerden, den ihre Tätigkeit mit sich bringt. Wie der Potsdamer Sportpsychologe Ralf Brand in einer Fragebogenuntersuchung zeigen konnte, fühlen sich Schiedsrichter vor allem durch „problematrische Einzelentscheidungen“ oder durch „soziale Konflikte“ belastet. Beide gehören für sie zum Alltag. Man muss also lernen, mit ihnen zu leben. Brands Untersuchung konnte zeigen: Schiedsrichter fühlen sich auf dem Spielfeld genau dann am wenigsten belastet, wenn sie in diesem Moment eine „kognitiv vermeidende Bewältigungsstrategie“ wählen. Wenn sie über gemachte Fehler also nicht lange nachdenken – und meckernden Fußballern die kalte Schulter zeigen. „Schiedsrichter scheinen die Spieler dann einfach zu ignorieren. Dieses Verhalten kann, wenn sich der Schiedsrichter schlecht präsentiert, arrogant wirken. Doch ist der Gedankenstopp für viele Schiedsrichter das effektivste Mittel gegen Stress“, erklärt Ralf Brand, der

selbst Spiele in der Basketball-Bundesliga pfeift. Offenbar macht es einen Schiedsrichter aber auch erfolgreicher, nicht lange über seine Entscheidungen nachzudenken. Ralf Brand verglich hierzu Spitzenschiedsrichter mit Kollegen aus unteren Spielklassen. Das Ergebnis: Die erfolgreichen Unparteiischen zeigen einen verblüffend niedrigen Wert in der Kategorie „Analyseorientierung“. Sie hängen kritischen Entscheidungen also nicht lange nach, sondern haken sie ein-



fach ab – um sich mit voller Kraft auf die nächste Aufgabe zu konzentrieren.

Allgemein, so fand Brand überdies heraus, verfügen Schiedsrichter über eine hohe „Internalität“. Das heißt: Mehr als andere Menschen sind sie davon überzeugt, ihr Schicksal selbst in der Hand zu haben. Sie sind emotional stabil und können Rückschläge ausgesprochen gut wegstecken. Das direkte Lob durch andere Menschen spielt für ihr Selbstvertrauen kaum eine Rolle. Andere mögen süchtig sein nach Applaus und Anerkennung. Schiedsrichter sind gegen diese Droge offenbar immun. Es gibt jedoch Ausnahmen. Wie am 17. Juni 2008 während des Europameisterschaftsspiels zwischen den Niederlanden und Rumänien. In der 81. Spielminute ging ein Raunen durchs Stade de Suisse zu Bern: Der Schweizer Schiedsrichter Massimo Busacca hatte einen 40-Meter-Pass volley mit der Hacke in die Hände des hol-

ländischen Torhüters weitergeleitet – ein Kunststück, das jedem Fußballprofi zur Ehre gereicht hätte.

Im September 2009 geriet Busacca erneut in die Schlagzeilen. Als ihn Anhänger des Schweizer Erstligisten Young Boys Bern während eines Pokalspiels mit Schmähesängern bedachten, zeigte er den Fans den blanken Mittelfinger. Der Schweizerische Fußballverband sperrte ihn daraufhin für drei Spiele. Vier Monate später wurde er zum Weltschiedsrichter des Jahres 2009 gewählt – womöglich auch, weil er als einziger Schiedsrichter der Spitzenklasse den Mut besitzt, für sich die Aufmerksamkeit und den Beifall einzufordern, der seiner Zunft ansonsten verwehrt bleibt.

Wie Schiedsrichter sich selbst sehen

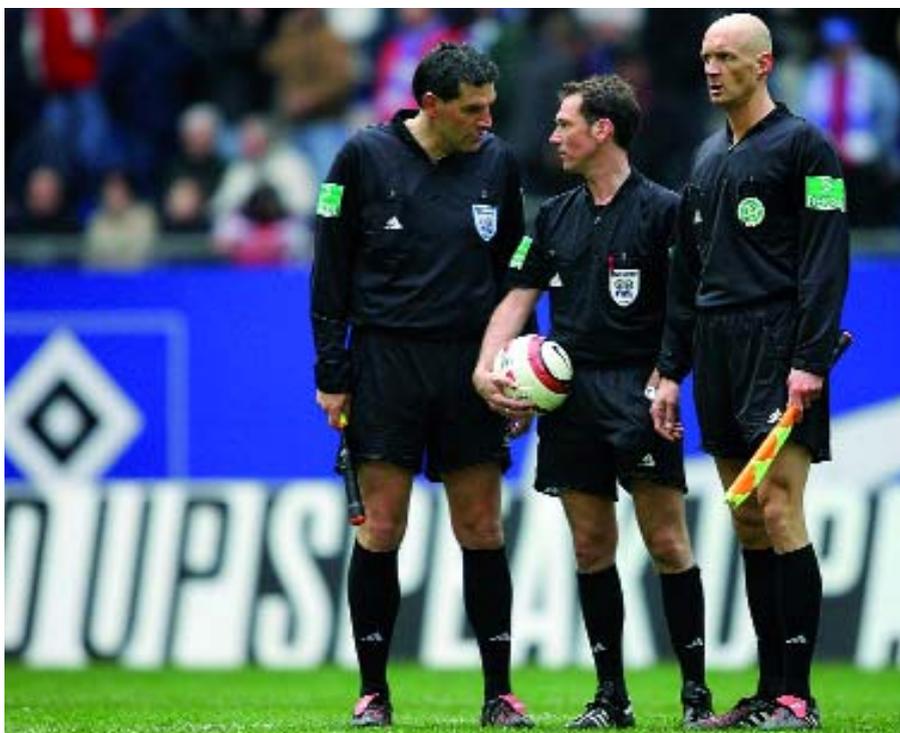
Wie wenig die meisten Schiedsrichter jedoch auf Lobesworte angewiesen sind, zeigt eine amüsante Studie aus England. Die Psychologen Sandy Wolfson und Nick Neave von der *Northumbria University* in Newcastle baten eine Gruppe von Schiedsrichtern darum, sich mit anderen Unparteiischen aus der eigenen Liga zu vergleichen. Das kuriose Ergebnis: In Tugenden wie „Entschlossenheit“, „Unbestechlichkeit“ und „Verständnis für die Regeln des Spiels“ gingen sämtliche Befragten davon aus, zu den besten 20 Prozent aller Kollegen zu gehören. Schiedsrichter, so das Fazit von Wolfson und Neave, überschätzen ihre Fähigkeiten systematisch. Eine Verzerrung, die Sozialpsychologen „Illusion der Überlegenheit“ (*illusion of superiority*) nennen: Wir machen uns die Welt, wie sie uns gefällt – und finden uns großartig, auch wenn uns unser Umfeld jede Bestätigung für diese These verweigert.

Wer zögert, verliert

Gefährlich wird die Situation für einen Schiedsrichter dann, wenn Spieler, Trainer und Zuschauer ihm seine Angst ansehen können. Forscher aus England haben ein ganzes Vokabular an körper-sprachlichen Unsicherheitssignalen bei Schiedsrichtern gesammelt. Der wich-

Schiedsrichtertugenden wie Entschlossenheit, Unbestechlichkeit und Spielverständnis:

Sämtliche befragten Schiedsrichter glauben, zu den Besten ihres Fachs zu gehören



tigste Faktor: Wie lange dauert es, bis ein Schiedsrichter pfeift? „Zögerliche Entscheidungsprozesse wirken immer als Schwäche“, erklärt DFB-Schiedsrichterleiter Lutz Michael Fröhlich. „Deshalb zielen all unsere Trainingsmaßnahmen darauf ab, die Intuition unserer Schiedsrichter zu stärken.“ Natürlich: Einem Spielleiter stehen nur wenige Hinweisreize zur Verfügung, um zu einer Entscheidung zu kommen. Er hat keine unterschiedlichen Kameraperspektiven, keine verlangsamte Wiederholung – und vor allem: keine Zeit. Zur Entscheidung „aus dem Bauch heraus“ gibt es für ihn kaum eine Alternative. Seine Intuition arbeitet aber nicht nur schneller als sein bewusstes Denken – sie führt in den meisten Fällen auch zu einem besseren Ergebnis. Das gilt vor allem dann, wenn man mit ähnlichen Situationen bereits eine Menge Erfahrung sammeln konnte. Mit anderen Worten: Ein langjähri-

ger Bundesligaschiedsrichter kann buchstäblich fühlen, ob in einer Situation ein Foul vorlag oder nicht.

Doch dieses Verfahren hat seinen Preis. Denn wie die Arbeiten der US-Psychologen Daniel Kahneman und Amos Tversky zeigen, verlassen wir uns in unserem intuitiven Denken häufig auf sogenannte Heuristiken, also auf einfache, im Alltag bewährte Faustregeln. Unter gewissen Umständen können uns diese Faustregeln jedoch in die Irre führen. Und das gilt auch für Fußballschiedsrichter. Mindestens sechs solcher Verzerrungen (*biases*) haben Psychologen in den vergangenen Jahren entdeckt. Gegen die meisten dürfte selbst eine gute Ausbildung wenig ausrichten. Für Trainer und Fußballer sind solche Ergebnisse deshalb besonders wichtig: Wer die systematischen Schwachstellen von Schiedsrichterentscheidungen kennt, kann sie gezielt für sich ausnutzen.

1. Warum Schiedsrichter manche Spieler bevorzugen

Wenn ein kleiner Junge und ein großer Junge sich auf dem Schulhof prügeln und ein Lehrer kommt dazu, bekommt der große Junge Ärger. Psychologen haben im Rahmen der „Embodimentforschung“ gezeigt, dass wir Körpergröße unwillkürlich mit Konzepten wie Aggression oder Dominanz verbinden. Dass dieser Mechanismus auch bei Schiedsrichtern greift, haben jetzt zwei Forscher von der *Rotterdam School of Management* herausgefunden. Niels van Quaquebeke und Steffen Gießner haben dafür rund 125 000 Foulentscheidungen aus der Bundesliga, der Champions League und von mehreren Weltmeisterschaften ausgewertet. Ergebnis: Bei unklaren Foulsituationen bekommt mit hoher Wahrscheinlichkeit der körperlich größere Spieler den Ärger – und der kleinere Spieler den Freistoß. Bei einem Größenunterschied von mehr als zehn Zentimetern erreicht diese Verzerrung einen Wert von satten 17 Prozent. Für den deutschen Bundestrainer Joachim Löw heißt das: Er sollte Spieler wie Philipp Lahm (1,70 cm), Marko Marin (1,69 cm) oder Piotr Trochowski (1,68 cm) unbedingt mit zur WM nehmen. Die Chancen auf den einen oder anderen zweifelhaften Elfmeter dürften dadurch erheblich steigen.

2. Warum ein Viertel aller Abseitsentscheidungen falsch ist

Die Abseitsregel im Fußball ist ziemlich kompliziert (wer's nicht glaubt, kann sich bei Wikipedia gerne selbst überzeugen). Schiedsrichter liegen bei ihrer Anwendung deshalb häufig daneben. In der ersten belgischen Liga haben Statistiker eine Fehlerquote von fast 33 Prozent festgestellt; selbst bei Weltmeister-

schaften bekommt man keine Quote unter 20 Prozent. Warum so viele Fehler? Der spanische Arzt und Fußballenthusiast Francisco Belda Maruenda fand darauf eine verblüffend einfache Antwort: Ein Linienrichter müsste, um die Regel völlig korrekt anzuwenden, mindestens fünf Objekte (vier Spieler, einen Ball) gleichzeitig im Blick haben. Diese Punkte befinden sich aber häufig 30 oder gar 40 Meter voneinander entfernt. Sie alle scharf zu sehen, ist für unser Auge unmöglich.

Hinzu kommt ein interessanter optischer Effekt, der immer dann auftritt, wenn Menschen die Lage eines sich bewegenden Objekts zu einem bestimmten Zeitpunkt bestimmen sollen: Der „Flash-Lag-Effekt“. Unser Auge gaukelt uns dann vor, das Objekt sei bereits ein Stück weiter, als es in Wirklichkeit ist. Bei einem flink vorgetragenen Angriff kann diese Wahrnehmungsungenauigkeit mehr als 70 Zentimeter betragen. Râoul Oudejans von der Universität Amsterdam entdeckte sogar noch eine dritte Fehlerquelle. Häufig, so der Niederländer, stünden Linienrichter nicht genau auf Höhe der gedachten Abseitslinie, sondern einen knappen Meter weiter vorn. Die Perspektive des Linienrichters wird also ein wenig verzerrt. Und das hat Folgen: Wie Oudejans mit klugen Statistiken zeigen kann, wird bei Angriffen über die rechte Seite deutlich seltener auf Abseits entschieden als bei Angriffen über die linke Seite. Die deutsche Mannschaft wäre also gut beraten, schnelle Konterangriffe vor allem über die rechte Seite vorzutragen. Dies würde die Chancen erhöhen, bei knappen Abseitspositionen ungestraft durchzukommen.

3. Warum Schiedsrichter der Heimmannschaft helfen

Dass es im Fußball einen Heimvorteil gibt, ist eines der am besten dokumentierten Phänomene der Sportpsychologie – Mannschaften gewinnen häufiger, wenn sie im eigenen Stadion spielen. Inzwischen zeigen mehrere Studien:



Schiedsrichter spielen dabei eine entscheidende Rolle. Sie geben häufiger einen Elfmeter für die Heimmannschaft, zeigen der Auswärtsmannschaft bereitwilliger eine Gelbe oder Rote Karte und neigen überhaupt in kniffligen Situationen dazu, die Heimmannschaft zu bevorzugen. Woran das liegt, konnte Alan Nevill von der *University of Wolverhampton* in einer cleveren Videostudie aufdecken. Er zeigte Schiedsrichtern eine Serie strittiger Szenen aus einem Fußballspiel. Sie sollten jeweils sofort entscheiden: Foul oder nicht? Einigen Probanden präsentierte Nevill die Bilder mit den entsprechenden Zuschauergeräuschen – bei den anderen drehte er dagegen den Ton ab. Das Ergebnis war erstaunlich: Wer die Rufe des Publikums hörte, entschied deutlich häufiger zugunsten der Heimmannschaft. Rund 30 Prozent aller Entscheidungen waren davon betroffen. Nevill und seine Kollegen fanden dafür vor allem zwei Erklärungen: Zum einen scheinen Schiedsrichter die Rückmeldung des Publikums als zusätzlichen Hinweisreiz zu benutzen – nach der Faustregel: Je lauter die Empörung, desto schlimmer das Foul. Zum anderen haben Schiedsrichter ganz einfach Angst – ziemlich verständlich, wenn einem 60 000 Fans ans Leder wollen. „Wir

sehen die Verzerrung zugunsten der Heimmannschaft als unbewusste Strategie, diese Angst zu reduzieren“, schreibt Nevill. Einige seiner Kollegen konnten inzwischen zeigen: Der *home bias* wird tatsächlich umso größer, je mehr Zuschauer im Stadion sitzen. Wie groß die Macht des Heimvorteils sein kann, zeigt sich nirgendwo so eindrucksvoll wie bei Weltmeisterschaften: Noch nie ist dort eine Gastgebermannschaft in der Vorrunde ausgeschieden. Selbst Fußballzwerge Südkorea erreichte bei der WM im eigenen Land sensationell das Halbfinale. „Vorsicht vor Südafrika“ lautet also das Motto bei der WM 2010. Die deutsche Mannschaft könnte frühestens im Viertelfinale auf den Gastgeber treffen.

4. Wie Trainer die Schiedsrichter beeinflussen können

Fußballtrainer Jürgen Klopp (Borussia Dortmund) ist nicht nur für seine kernigen Kommentare als Fernsehexperte bekannt, sondern auch für sein leidenschaftliches Engagement an der Seitenlinie. Zweimal wurde er in den vergangenen Monaten mit einer Geldstrafe belegt, weil er während eines Spiels den Schiedsrichter über das gebotene Maß hinaus kritisiert hatte. Doch lassen sich die Unparteiischen überhaupt von me-

Und es gibt ihn doch, den Heimvorteil:

Noch nie ist bei Weltmeisterschaften das Gastgeberteam in der Vorrunde ausgeschieden

ckernden Coaches beeinflussen? Zumindest aus dem Basketball gibt es hierzu eine Reihe von Studien. Sie alle folgen einem ähnlichen Versuchsaufbau: Man zeigt Schiedsrichtern Videosequenzen umstrittener Spielszenen und lässt sie entscheiden: Foul oder nicht? In jeder Szene ist im Hintergrund ein wild gestikulierender Trainer zu sehen.

Einer Kontrollgruppe werden genau die gleichen Szenen gezeigt. Mit einem einzigen Unterschied: Hier wurde der wütende Trainer per Bearbeitungssoftware herausgeschnitten. Das Ergebnis ist eindeutig: Ohne den Trainer entscheiden die Schiedsrichter deutlich seltener auf Foul. Experten vermuten, dass der Zorn des Coaches von den Schiedsrichtern als zusätzlicher Signalreiz verarbeitet wird. Für die deutsche Nationalmannschaft bei der WM bedeutet das: Teamchef Joachim Löw könnte sich während des Spiels ruhig ein bisschen häufiger beschweren. Das wirkt zwar nicht immer elegant. Der Mannschaft könnte es aber helfen.

5. Warum Kultur und Hautfarbe eine Rolle spielen

Glauben Sie, dass ein norddeutscher Schiedsrichter norddeutsche Vereine besser behandelt als deren Konkurrenten aus dem Süden? Dass ein farbiger Schiedsrichter weiße Spieler benachteiligt? Wohl kaum! Dennoch zeigen mehrere Studien, dass selbst der beste Unparteiische seine unbewussten Lieblinge hat. So entdeckten die US-Psychologen Mark Frank und Tom Gilovich bereits in den 1980er Jahren, dass die Trikotfarben der Spieler einen messbaren Einfluss auf Schiedsrichterentscheidungen haben können. In Studien mit farblich bearbeiteten Videobildern konnten sie nachweisen, dass Schiedsrichter gegen Mannschaften in schwarzen Tri-

kots besonders häufig auf Foul entscheiden. Die Erklärung der Forscher: In unserer Kultur wird die Farbe Schwarz unbewusst mit Aggressivität assoziiert. Dieser Effekt konnte seither in anderen Ländern bestätigt werden. Einzig bei einer Studie in der Türkei hatten die schwarzen Hemden keine Auswirkung auf das Schiedsrichterverhalten.

Auch die Muttersprache der Spieler scheint einen Unparteiischen zu beeinflussen. So haben Forscher aus der Schweiz nachgewiesen, dass französischsprachige Schiedsrichter Teams bevorzugen, die aus der französischsprachigen Schweiz stammen. Deutschsprachige Schiedsrichter gingen dagegen mit Teams aus Zürich, Basel oder Bern großzügiger um. Auch in der nordamerikanischen Basketball-Liga wurde dergleichen festgestellt: Weiße Schiedsrichter benachteiligen farbige Spieler, farbige Schiedsrichter pfeifen eher gegen weiße Spieler. „Diese Verzerrungen sind groß genug, um über Sieg oder Niederlage entscheiden zu können“, lautet das Fazit des US-Ökonomen Joseph Price von der *Cornell University*.

Etwas abenteuerlich liest sich dagegen eine Studie von der *University of Bath*. Die Forscher untersuchten das Verhalten von Fußballschiedsrichtern in der Champions League. Das Ergebnis: Griechische Schiedsrichter verteilen besonders viele Gelbe Karten an Heimmannschaften; ihre Kollegen aus Portugal dagegen behandeln Auswärtsteams mit ausgesuchter Strenge. Glaubt man den englischen Experten, dann dürften belgische Schiedsrichter bei Abwehrspielern besonders beliebt sein. Sie verhalten sich laut Statistik besonders lax in der Auslegung der Regeln und zeigen deutlich weniger Rote Karten als Referees aus anderen Ländern. Hoffen wir für das deutsche Team also auf den

Schiedsrichter Frank De Bleckere. Er ist offiziell für die WM nominiert, weiß, kommt aus Belgien – und spricht fließend Deutsch.

6. Warum man in den ersten 15 Minuten häufiger Foul spielen sollte

Schiedsrichter sind in der ersten Viertelstunde eines Spiels besonders großzügig gegenüber härteren Fouls. Das zeigt eine Laborstudie aus Deutschland. Die Forscher zeigten einigen Schiedsrichtern Videoszenen von relativ harten Fouls und stellten jeweils die Frage: Würden Sie dem Spieler eine Gelbe (beziehungsweise Rote) Karte zeigen oder nicht?

Die Videourteile stimmten überwiegend mit den tatsächlichen Entscheidungen auf dem Platz überein. Mit einer Ausnahme: Bei Sequenzen, die aus den ersten 15 Minuten eines Spiels stammten, lagen die Entscheidungen in 39,4 Prozent der Fälle auseinander. Die Laborschiedsrichter hätten dabei stets eine Gelbe Karte gezeigt. Tatsächlich kamen die Übeltäter jedoch ungestraft davon. Die Forscher konnten zeigen, dass dabei auch unbewusste Prozesse eine Rolle spielen: Offenbar brauchen die Schiedsrichter einige Minuten, um ein richtiges „Gefühl“ für ein Spiel zu bekommen – und halten sich deshalb in dieser Phase mit extremen Entscheidungen zurück. Für Joachim Löw heißt das: Er dürfte seine Kicker zu einigen zusätzlichen Fouls in der Anfangsphase eines Spiels ermuntern. Die Mannschaft könnte sich dadurch einen Vorteil verschaffen – ohne dafür bestraft zu werden.

PH

Eine ausführliche Literaturliste zu diesem Thema finden Sie unter www.psychologie-heute.de/literaturliste/schiedsrichter_1006.html